Zeitschrift: Werdenberger Jahrbuch : Beiträge zu Geschichte und Kultur der Gemeinden Wartau, Sevelen, Buchs, Grabs, Gams und Sennwald

Herausgeber: Historischer Verein der Region Werdenberg

Band: 2 (1989)

Artikel: Zwei bedeutende Werdenberger Musiker

Autor: Heeb, Florian

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-893273

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 01.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Zwei bedeutende Werdenberger Musiker

Florian Heeb, Buchs

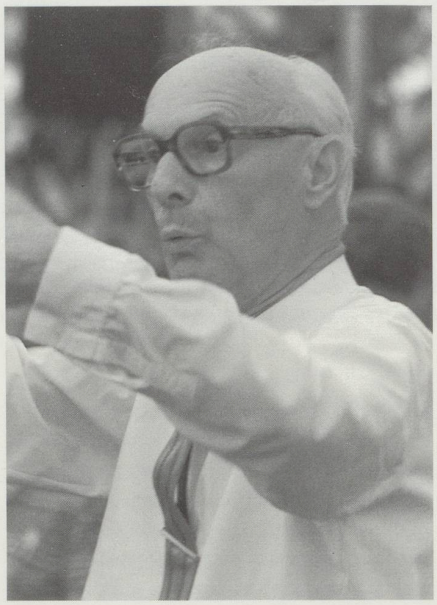
Fritz Blumer, Buchs

Buchs, 1988. Ein Herr von gepflegter, eleganter Erscheinung sitzt mir gegenüber. Fritz Blumer. Obwohl wir uns schon seit längerer Zeit kennen, ist es immer wieder faszinierend, über seine Laufbahn als Musiker zu hören. Manchmal erschrickt man fast, denn nicht jeder kann schliesslich wie er von sich sagen, unter weltberühmten Dirigenten musiziert zu haben. Genau so erstaunt ist man über sein Alter von 82 Jahren. In keiner Weise nämlich will die Bezeichnung «Greis» auf ihn zutreffen, weder auf die äussere Erscheinung noch auf die geistige Präsenz. Begeisterung und auch ein bisschen Schalk flackert in seinen Augen, und manche Geste zeugt von weltmännischer, aufgeschlossener, ja fast bohème-hafter Lebensart. Er hört aufmerksam zu und erzählt dann so, als ob selbst weit Zurückliegendes erst gestern gewesen wäre. Wohltuend ist seine ehrliche Bescheidenheit, man hat oftmals gar das Gefühl, als schäme er sich eines so reich erfüllten Lebens, all der Ehren, die ihm zuteil geworden sind.

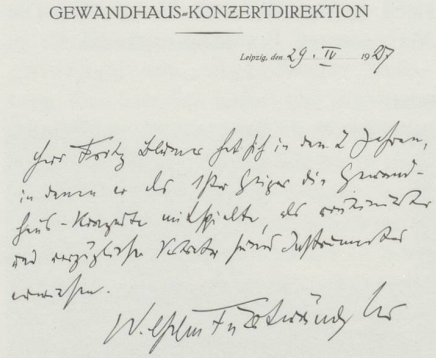
Eigentlich ist er mit einem Buch voller Geschichten vergleichbar: als Ganzes die unabdingbare Einheit, aufgeschlagen ein Mikrokosmos. Man lernt eine Welt kennen, die man bestenfalls aus Geschichtsbüchern kennt.

Die Jugendzeit

Geboren wurde Fritz Blumer am 17. Oktober 1906 in Buchs. Kindheit, Eltern, Elternhaus und Geschwister prägten nicht nur den Menschen, sondern auch den Musiker in ihm. Die Mutter und die beiden Schwestern spielten Konzert- und Akkordzither. Von Mutters Seite käme vermutlich auch seine musikalische Begabung, erzählt er, denn sein Vater, Schreinermeister von Beruf, hätte derlei Erbgut nicht besessen, also auch nicht vererben können. So war es seine Mutter, die ihn musikalisch förderte und durchsetzte, dass der Sohn nach sechs Jahren Primarschule und einem halben Jahr Sekundarschule zur instrumentalen Ausbildung nach Zürich geschickt wurde. Nicht, dass sein Vater dagegen gewesen wäre, im Gegenteil, von ihm hätte er auch später noch wertvolle Unterstützung erhalten, meint Fritz Blumer. In Zürich erwartete ihn täglicher Unterricht in Geige und Klavier. Irgendwie war es schon klar, dass er Musiker werden wollte. Er hatte keine Ambitionen, das väterliche Schreinergeschäft an der Grünaustrasse zu übernehmen. Dann schon eher einen technischen Beruf, vielleicht in der Elektrobranche. Das kann erklären, dass Fritz nebenbei zum passionierten Modell-Eisenbähnler geworden ist.



Fritz Blumer dirigiert; eine Aufnahme aus dem Jahr 1976 (Foto Hansruedi Rohrer, Buchs).



GEWANDHAUS-KONZERTDIREKTION

Leipzig, den 29. IV. 1927

Herr Fritz Blumer hat sich in den 2 Jahren, in denen er als 1ster Geiger die Gewandhaus-Konzerte mitspielte, als routinierter und vorzüglicher Vertreter seines Instrumentes erwiesen.

Wilhelm Furtwängler

Zeugnis für Fritz Blumer von einem der grossen Meister unseres Jahrhunderts: «Herr Fritz Blumer hat sich in den 2 Jahren, in denen er als 1ster Geiger die Gewandhaus-Konzerte mitspielte, als routinierter und vorzüglicher Vertreter seines Instrumentes erwiesen. Wilhelm Furtwängler.»

Weil der Beruf des Musikers immer schon als unsicher galt, hatte er zuerst «etwas Richtiges», also einen «ordentlichen» Beruf zu erlernen, quasi eine Existenz-Versicherung abzuschliessen. Der Versicherungsausweis Handelsschuldiplom musste gottlob nie in Anspruch genommen werden, diente Fritz aber in der Funktion als Rechnungsführer während des Aktivdienstes 1939/45.

Ein Streichinstrument zu erlernen, war schon damals eher etwas Seltenes. Für Fritz war der Anlass eine Geige, die er im Alter von sechs Jahren geschenkt erhielt. (Von welcher Liebe zur Musik schon das Kind beseelt war, geht daraus hervor, dass man ihm zur Strafe gelegentlich die Zither versteckte!) Nun galt es, das Instrument richtig zu erlernen. Er nahm Unterricht bei einem Primgeiger namens Hutzler vom Bad Ragazer Kurorchester. Durch dessen Vermittlung kam auch der spätere Aufenthalt in Zürich zustande. Dort allerdings hat sich der Jugendliche nicht richtig wohl gefühlt. Insgesamt aber bezeichnet Fritz Blumer seine Jugendzeit als glücklich, abgesehen von kleineren «Störungen», wie sie halt bei aufgeweckten Burschen vorkommen.

In Leipzig

Nun folgte der vielleicht wichtigste Schritt seines Lebens, nämlich die Reise nach Leipzig, wo Fritz am Konservatorium das

Musikstudium aufnehmen wollte. Den Weg wies ihm diesmal sein Zürcher Geigen- und Klavierlehrer. Heutzutage sind grössere und längere Auslandreisen und -aufenthalte nichts Besonderes mehr, doch 1925 dürfte dieses Vorhaben noch aussergewöhnlich gewesen sein. Mit finanzieller und moralischer Unterstützung durch seine Eltern verliess der neunzehnjährige Fritz Blumer die Schweiz. Ein schwieriges Studium wartete auf ihn. Musikalisch war er allerdings sehr gut vorbereitet, denn die berühmten Violinwerke von Bruch, Vieuxtemps und Spohr gehörten bereits zu seinem Repertoire. Zudem besitzt er das absolute Gehör, eine grosse Gabe zwar, aber nicht immer von Vorteil, wie er heute feststellt.

In Leipzig sollte Fritz nun eine Welt der Musik kennenlernen, die er sich in seiner Heimat kaum hatte erahnen können, denn diese geschichtsträchtige Stadt galt schon damals als Musikmetropole. Auf die Frage, was ihn an dieser Stadt besonders beeindruckt hätte, sagt er spontan: «Vor allem die Orgelwerke Bachs.» Vielleicht mag hier der Vergleich mit dem Wein zutreffen, der ja bekanntlich dort am besten mundet, wo er wächst – denn Bach war Thomaskantor in Leipzig. In diesem Zusammenhang macht Fritz Blumer eine interessante Bemerkung, nämlich, dass in der Zeit seines Leipziger Aufenthaltes das Cembalo wohl bekannt war, man es aber kaum solistisch zu hören bekam. Heute ist dieses Instrument bei der Aufführung barocker und insbesondere Bachscher Werke nicht mehr wegzudenken.

Obwohl er gerade erst mit dem Studium begonnen hatte, las man im Aufführungsverzeichnis des Konservatoriums für das Studienjahr 1925/26 bereits seinen Namen. Untergebracht war der junge Studiosus privat bei einer Familie, wo er – heute beinahe undenkbar – täglich mehrere Stunden Geige und Klavier üben konnte (ohne Reklamationen, nebenbei erwähnt). Um sein Taschengeld etwas aufzubessern, nahm er ein verlockendes Angebot des Gewandhausorchesters an, als Substitut und Aushilfe in der ersten Geige mitzuwirken. Ein Angebot, das nur guten Studenten zuteil wurde. So konnte er selbst etwas an die Kosten seiner Ausbildung beitragen, denn es entsprach ganz und gar nicht seinem Charakter, den sorgenfreien Studenten zu spielen.

Die Belastung durch diese Tätigkeit – Orchesterdienste, Rundfunk und Theater – war aber letztlich doch grösser, als er gedacht hatte. Unter solchen Umständen liessen sich Studium und Orchester nicht vereinbaren. Der Zufall wollte es, dass damals ein Streicherkollege für ein halbes Jahr nach Engelberg engagiert wurde und ihn bat, seine Stellvertretung zu übernehmen. Die Zusage Fritz Blumers sollte nun eine erste entscheidende Wendung in seiner musikalischen Karriere bringen. Die sehr guten und verlässlichen Leistungen des jungen Geigers mussten dem Kapellmeister des Symphonieorchesters grossen Eindruck gemacht haben, denn von ihm erhielt Fritz die verlockende und ehrenhafte Einladung, fortan als festes Orchestermitglied mitzuwirken. Dies machte allerdings die Entscheidung noch schwerer, einerseits den Studienabschluss anzustreben, andererseits hier eine immense Orchestererfahrung zu gewinnen, die ein Konservatorium trotz gewissenhaftestem Studiengang nicht bieten konnte. Hinzu kam das schlechte Gewissen, dauernd von Vaters Geld zu leben. Der Entschluss war gefasst und das Probespiel verlief erfolgreich. Ein Anstellungsvertrag wurde ausgefertigt, der einen Verdienst von über 400 Mark garantierte. Aber nicht nur die angenehme Seite des Salärs, sondern auch die ausserordentlich gute Kameradschaft, die grosse Freude an der Musik sowie das Musizieren unter berühmten Dirigenten liessen ihn den Studienabbruch nach gut zwei Jahren vergessen. Zahlreiche Konzerte auf der Bühne, im Rundfunk, auf Gastspielen, im Theater, an Kammermusikabenden etc. machten aus dem Studenten Fritz Blumer – auch ohne Diplom! – einen zuverlässigen und ausgezeichneten Künstler, wie dies vom Kapellmeister am Neuen Theater attestiert wurde.

Als einzigartig darf sicher ein Beethoven-Abend bezeichnet werden, an dem das Symphonieorchester die «Eroica», das Violinkonzert und die Ouvertüre zu «Egmont» ohne Dirigenten aufführte. Einmalig war und blieb es, denn solch ein Unterfangen wurde von der Verwaltung nicht mehr gestattet. «Das hätte ja Schule machen können, und die Funktion des Dirigenten wäre sehr fragwürdig geworden», meint Fritz Blumer verschmitzt. Vor diesem Konzert spielte er mit seinen Kollegen das Klavierkonzert von Schumann, nur war er diesmal nicht Geiger, sondern Probesolist. «Zum Spass halt», so sein heutiger Kommentar. Unter all den berühmten Stabführern, die er erlebt hat, etwa Wilhelm Furtwängler, Carl Schuricht, Richard Strauss oder Siegfried Wagner, hebt er vor allem einen heraus: Carl Schuricht. Mit ihm hat sich Fritz Blumer besonders gut verstanden. Das herzliche Verhältnis wurde dann später auch mit einem Arbeitszeugnis Schurichts für Blumer unterstrichen. Richard Strauss, den letzten grossen und genialen Opernkomponisten, empfand er immer als humorvoll und grosszügig, was bei Dirigenten, die eigene Werke aufführen, eher als Ausnahme gilt.

Eigentlich stimmte bis zu diesem Zeitpunkt alles: die Arbeit, das Honorar, sogar das häusliche Glück. Im Jahr 1930 heiratete Fritz Blumer die Leipzigerin Elisabeth Kratzsch – eine glückliche Verbindung, wie Blumer betont.

Weniger glücklich verlief die Geschichte Deutschlands. Die Wehen des Dritten Reichs waren bereits zu spüren. Unvermeidliche Spannungen führten auch ohne jegliche politische Betätigung zu einer Beeinträchtigung des menschlichen wie des beruflichen Bereichs und schufen eine Atmosphäre, in der man sich nicht mehr wohlfühlen konnte. Druck lastete auf allem. Man munkelte nicht nur von Krieg, man rechnete offensichtlich damit.

Wieder daheim

Mitte 1934 bekam Fritz Blumer einen Brief von seiner Mutter, in dem stand, dass in Buchs zwei Dirigentenstellen vakant wären, die der Musikgesellschaft «Harmonie» und die eines Salonorchesters. Wie auf einen Wink des Himmels nahm er die beiden Stellen an. Um der bevorstehenden Aufgabe gewachsen zu sein, nahm er zusätzlich noch Klarinettenstunden; Dirigieren, Chorleitung und Orgel hatte er schon während der Studienzeit belegt. Den Vertrag mit dem Symphonieorchester löste er auf den 31. Januar 1935 auf; der Stellenantritt in Buchs erfolgte auf Anfang Februar. Ob hier eine vielversprechende Musikerkarriere abgebrochen wurde? Der Schritt war sicher nicht einfach, vor allem für seine Frau, die an das Grossstadtleben gewöhnt war und sich zudem von ihren geliebten Eltern nur ungern trennen mochte.

Versehen mit den besten Zeugnissen, ausgestellt von Dirigenten wie Wilhelm Furtwängler, Carl Schuricht usw., übernahm Fritz Blumer nun die beiden Buchser Musikformationen, deren Qualitäten sich

selbstverständlich nicht mit denen der ihm vertrauten Klangkörper vergleichen liessen. Trotzdem war er – als Musiker hohen Ranges – fest entschlossen, sein Auskommen vorderhand in seiner Werdenberger Heimat zu finden. Da diese Anstellungen aber nur Teilerwerb waren, musste er zusätzlich Musikunterricht erteilen. Bis heute hat Fritz Blumer über 400 Schüler unterrichtet. Anfang Dezember 1935 übernahm er auch noch das Organistenamt an der evangelischen Kirche in Buchs. Gute Voraussetzungen hatte er ja, denn sein Orgellehrer war kein Geringerer als Günther Ramin gewesen.

«Wir sind keine Berufsmusiker!» – Dieser entrüstete Ausspruch eines Bläsers der «Harmonie» machte ihn nachdenklich. Er begriff, dass er hier andere Massstäbe ansetzen musste als in Leipzig. Mit Einsicht und Verständnis leitete er diesen Verein dann bis 1972. Im selben Jahr übergab er auch die Leitung des Kirchenchors, den er während 28 Jahren betreut hatte, in jüngere Hände.

Eigentlich – so eine fast bekenntnishafte Erklärung seiner Rückkehr in die Schweiz – hätte der Buchser Aufenthalt nur ein Intermezzo sein sollen. Er wollte von hier aus eine ihm entsprechende Stellung suchen. Den Bewerbungen mussten aber stets gewisse Unterlagen, vor allem ein Diplom, beigelegt werden. Ein solches besass er aber nicht. Deshalb entschloss sich der erfahrene Orchestermusiker, das Geigenlehrerdiplom am Konservatorium in Zürich nachzuholen, was ihm auch glänzend gelang. Auf den Diplomabschluss für Klavier hingegen hiessen ihn zeitliche Gründe verzichten. Dem Arbeitsort Buchs aber blieb er treu.

Seine künstlerischen Aktivitäten entfaltete er als Geiger wie als Pianist in zahlreichen Konzerten mit Mathäus Kubli, den er durch den ehemaligen Chefarzt Dr. Werder vom Spital Grabs kennengelernt hatte. Mit all diesen Betätigungen wuchs seine persönliche Befriedigung, nicht zuletzt auch deswegen, weil er es verstand, Gegebenheiten zu akzeptieren. Viele Ziele hat er, wenn auch auf einem anderen Niveau, trotzdem erreicht. So ist es nicht selbstverständlich, die Ouvertüren zu «Wilhelm Tell», zur «Diebischen Elster» oder zu Verdis «Macht des Schicksals» mit einem Dorfverein konzertreif vorzutragen. «Zuverlässig, beste Charaktereigenschaften, gewissenhaft» heisst es in seinen Zeugnissen. Solche Eigenschaften halfen ihm, als Musiker höchste Anerkennung zu finden. So auch als Experte für kantonale und Kreismusiktage oder als Mitglied der Musikkommission des St.Gallischen Kantonalmusikverbandes. Mit der Leitung des evangelischen Kirchenchors rundete Fritz Blumer sein musikalisches Betätigungsfeld ab.

«Ich arbeite mit dem Potential, das zur Verfügung steht.» Diesem Grundsatz unterstellte er sich bis zu seiner Pensionierung. Den verdienten Ruhestand konnte das Ehepaar Blumer leider nur zwei Jahre gemeinsam geniessen. 1974 starb seine Frau Elisabeth, die mittlerweile eine echte Buchserin geworden war und es auch bleiben wollte. Als aktiver Geiger wirkt Blumer heute noch im Orchesterverein Liechtenstein-Werdenberg mit.

Auf seine Lebenseinstellung angesprochen, meint er, dass Mässigkeit, vor allem Regelmässigkeit, sein heutiges Befinden bewirkt hätte. Er zeigt sich dankbar für alles, was er erleben durfte, und sieht sein Leben als Summe der gemachten Erfahrungen. Fritz Blumer besitzt die grosse Begabung, Kunst nicht nur auszuüben, sondern auch zu leben.

Mathäus Kubli, Grabs – Versuch einer Annäherung

Porträt – vom lateinischen Wort «protrahere» abstammend – heisst «hervorgezogen, ans Licht gebracht». Im Falle von Mathäus Kubli muss es aber heissen: w i e d e r ans Licht gebracht. Denn man darf ruhig sagen, dass es im Werdenberg in musikkultureller Hinsicht wohl kaum je eine Persönlichkeit gegeben hat, die wie er so oft im Mittelpunkt gestanden hat.

Lehrer werden

1910 in Grabs als Sohn eines Lehrers geboren, verbrachte Mathäus Kubli die meiste Zeit seines Lebens im Werdenberg. Auf die Frage, wie er auf den Beruf des Schulmeisters gekommen sei, schildert er seine Erlebnisse als Schüler bei einem nicht sonderlich begabten Lehrer. In der dritten Klasse habe er bereits den Drang verspürt, die ersten Klassen selbst zu unterrichten, aber so, wie er es als richtig erachtet hätte. In diese Zeit fällt also das «Geburtsdatum» des Volksschullehrers Kubli, der von seinem Beruf bis zur Pensionierung im Jahre 1977 begeistert und erfüllt war. Das Bild des Dorfschulmeisters hat sich in den letzten Jahrzehnten auffallend verändert. Dessen damalige soziale Stellung folgte gleich der des Pfarrers; er war eine bestimmende Persönlichkeit in der Dorfhierarchie. Mit der Verpflichtung eines Lehrers war meistens auch die Betreuung des Organistenamtes, des örtlichen Kirchenchors oder einer anderen Singgemeinschaft verbunden. Durch seine Aktivitäten wurde kulturelle Dorfgeschichte geschrieben.

Mathäus Kubli hat in dieser Hinsicht eine Bilderbuchkarriere durchlaufen. Der Mensch offenbart sich nicht nur in seinem Beruf, sondern ebenso in seiner Freizeitbeschäftigung, in seinen Hobbys. In unserem Fall von einem Hobby zu sprechen, wäre aber sicher verfehlt. Gemeint ist Mathäus Kublis grosse Leidenschaft: die Musik, und insbesondere der Gesang.

Die erste musikalische Ausbildung bekam er von seinem Vater. Bei dessen bescheidenen musikalischen Kenntnissen und der grossen Begabung des Sohnes war aber bald eine weitere Unterweisung erforderlich, zunächst bei Herrn Hutzler, einem Musiklehrer aus Bad Ragaz, der in Buchs unterrichtete. Der Volksschule folgte der Eintritt ins Lehrerseminar Rorschach. Als Aufnahmeprüfung im Fach Musik galt es, ein Lied vorzusingen. Trotz dieser geringen Anforderung war dann der Instrumentalunterricht jedoch anspruchsvoll. Schon bald stellten sich die Fähigkeiten des Seminaristen Kubli heraus. So leitete er später das Seminarorchester, einen aus Streichern bestehenden Klangkörper. Die Ausbildung zum Primarlehrer fiel in die zu Ende gehenden «goldenen» zwanziger Jahre. Auch Grabs litt als grosse Stickereigemeinde mit vielhundert Betrieben unter der Weltwirtschaftskrise, deren schlimme Auswirkungen in der Gemeinde dank des schaffigen und sparsamen Charakters seiner Einwohner überwunden werden konnten. Diese Eigenschaften treffen in grossem Masse auf Mathäus Kubli zu.

Als musikalischer Dorfschulmeister

Sein erstes Wirkungsfeld als Volksschullehrer war Stein im Toggenburg, wo übrigens die erwähnte Verbindung Lehrer/Organist für die Wahl ausschlaggebend war. In Stein erwarteten ihn acht Klassen

Mathäus Kubli.

mit insgesamt 45 Schülern. Dort begann auch seine Laufbahn als Musiker. In der Zeit von 1931 bis 1935 versuchte Mathäus Kubli, mit der Organisation von Konzerten das kulturelle Leben des Toggenburger Dorfes zu bereichern. Man kann sich vorstellen, dass die damalige Chorliteratur nicht gerade hochstehend war. Vor allem die Texte vermochten den jungen Dirigenten nicht zu befriedigen. Deshalb – dies sei vorweggenommen – wurde er auch nie ein grosser Opernliebhaber. «Was nützt gute Musik, wenn man schlechte Texte verwendet?» ist eine seiner persönlichen Charakterisierungen dieser Musikgattung.

So nahm er selbst die Feder in die Hand und begann eigene Kompositionen und Sätze zu schaffen. Das Gefühl für das Wort und dessen musikalische Ausdeutung stand dabei im Vordergrund. Es entstanden Vertonungen zahlreicher Gedichte von Goethe, Mörike und Heine. Ausschlaggebend für die sensible Behandlung des Wortes war sicherlich auch die Ausbildung beim Zürcher Chorleiter Hans Lavater. Indem Mathäus Kubli seine Kompositionen mit seinem Chor ausprobieren konnte, liessen sich wertvolle Erfahrungen sammeln.

Wirkungskreis Werdenberg

Nach den kurzen Lehr- und Wanderjahren folgte 1935 seine Wahl an die Primarschule des Städtchens Werdenberg. Seinen musikalischen Ambitionen folgend, betätigte er sich zuerst als aktiver Sänger beim Männerchor Werdenberg. Bald darauf gründete er ein Vokalquartett, mit dem er zahlreiche Konzerte in der Region und darüber hinaus gab. Mit diesem Ensemble gelang ihm ein erster Durchbruch: Von Bach oder Schütz hatte man in der Region noch wenig gehört. So ist in einer Rezension aus dem Jahr 1938 zu lesen: «Eine kleine Gruppe von Leuten, die nicht von Beruf Musiker sind, die sich aber der Musik Bachs verpflichtet wissen, hat den Versuch gewagt, in der Kirche von Grabs ein Bach-Konzert zu geben . . .» Oder von einem gewissen Hofer aus Buchs zu einem Brahms-Konzert: «Beglückende Stunde. Dass es das noch gibt, wie froh wir sind! Da leben unter uns in Grabs und in Buchs junge Leute, die so geben können, die in schlichtem Rahmen auf so sympathische Weise ein zusammengewürfeltes Auditorium zu begeistern vermögen[. . .] Brahms, dessen Lieder noch gesungen werden, wenn man vom jetzigen Krieg kaum mehr spricht, Brahms, von dessen Musik Tausende beglückt waren und Unzählige noch ergriffen werden.» Im Jahr 1938 übernahm Mathäus Kubli die Leitung des Kirchenchors Grabs und des Gemischten Chors Buchs.

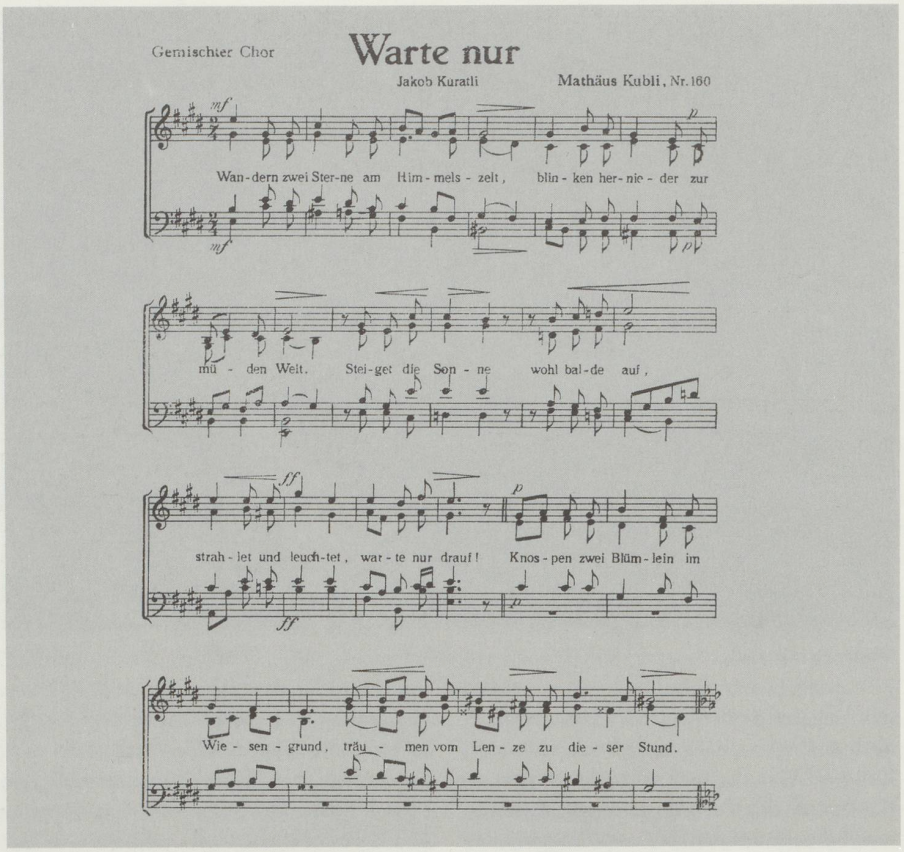
Im Zweiten Weltkrieg wurde auch Kubli in den Aktivdienst eingezogen. Wenn auch nur sporadisch, so fanden doch gerade in dieser Zeit bemerkenswert viele Konzerte des Vokalquartetts statt. Ergänzt wurden die Programme durch Instrumentaldarbietungen. Meist war der aus Deutschland zurückgekehrte Fritz Blumer mit von der Partie.

Mathäus Kubli versah auch das Organistenamt in Grabs. An der Orgel kam vor allem seine Improvisationslust zum Vorschein. Zur Weiterbildung besuchte er die heute noch bekannten Braunwalder Ferienkurse. Als Dozenten wirkten auch legendäre Persönlichkeiten wie die Pianistin Clara Haskil und der berühmte Mozart-Interpret Bernhard Paumgartner. Es ist klar, dass diese Begegnungen tief ins Innere gegangen sind und dementsprechend nachgewirkt haben.

Mit seinem Vokalquartett leistete Mathäus Kubli wertvolle Pionierarbeit. Wie würde der einheimische Zuhörer etwa auf die Bachsche Mathäus-Passion reagieren, die selbst Kubli bis zu seinem zwanzigsten Lebensjahr noch nie gehört hatte? So vermochte er mit Programmgestaltung und seriöser Einstudierung der anspruchsvollen Literatur die Zuhörerschaft zu begeistern.

«Es gibt eine Menge Leute, die schon beim Hören des Namens Johann Sebastian Bach die Köpfe schütteln. Wie sollte es ihnen denn ergehen, wenn sie eine Stunde lang nichts als Bach hören? Eines ist klar, dass das Verständnis für einen der grössten Musiker nicht über Nacht kommen kann.» (Zitat von Mathäus Kubli aus dem Text einer Konzertvorschau seines Vokalquartetts.) Diese Zeilen dokumentieren die subtile Vorgangsweise des Künstlers Kubli. Doch auch Selbstkritik gehört zu seinen Eigenschaften. So weiss er, dass gewisse Fragen zur Programmdarbietung, vor allem in der Besetzung, heute sicher anders gelöst würden. Es war zum Beispiel ein gewagtes Unterfangen, das Deutsche Requiem von Johannes Brahms nur von einem Vokalquartett mit Klavierbegleitung öffentlich aufzuführen. («Verwegen, ein grosses Wagnis», um es mit den Worten seines Freundes und musikalischen Wegbegleiters Dr. Werder, dem damaligen Chefarzt des Spitals Grabs, auszudrücken.) Es ist aber unbestritten, dass jede Zeit ihre Ausdrucksformen und -möglichkeiten sucht und nutzt. Die Aufführung ist jedenfalls glänzend gelungen, wie in den begeisterten Rezensionen nachzulesen ist. Dankbar zeigte sich auch die Zuhörerschaft. «Perlen edelster Art wurden uns geschenkt», so eine Stimme über das am 5. Dezember 1943 aufgeführte Werk, das sicher ein Höhe-

punkt in der Karriere von Mathäus Kubli war. Andere sollten folgen, allerdings mit einer grösseren Formation, nämlich dem Gemischten Chor Buchs. So etwa die Matthäus-Passion von Schütz, das Magnificat von Bach und Auftritte am Radio.
Eigene Aktivität ist sicher der beste Weg, Musik den Menschen nahezubringen. Zusammen mit Dr. Werder, der selbst Geige spielte, wurde Mathäus Kubli zum eigentlichen Konzertveranstalter. Gemeinsam organisierten sie Zyklen mit je sechs Konzerten, vor allem Kammermusikabende. Als Konzerträume dienten der Saal der «Rätia» und später das Kino Leuzinger. Herauszustreichen sind dabei sicher die beiden Liederabende mit dem berühmten Lieder- und Oratoriensänger Karl Erb.
Nun darf man aber nicht vergessen, dass Mathäus Kubli, neben all diesen Aktivitäten, als Primarlehrer ein Vollpensum zu erfüllen hatte. Dazu unterrichtete er an freien Nachmittagen viele Klavierschüler. Seine erstaunliche Präsenz im musikalischen Bereich bewies er indessen nicht nur als Dirigent, Chorleiter, Organist, Interpret und Veranstalter; er kann heute auch auf ein beachtliches schöpferisches Werk zurückblicken. Über dreihundert Choralvorspiele, Chorlieder und unzählige Bearbeitungen stehen bei ihm fein säuberlich geordnet im Bücherregal – Zeugen einer äusserst fruchtbaren und schaffensreichen Zeit. Nachklänge davon sind seine gesammelten Rezensionen, die das reichbefrachtete Konzertprogramm des Gemischten Chors dokumentieren, handle es sich nun um kirchliche oder weltliche Anlässe: «Musica sacra» mit dreimal Magnificat oder «Musica profana» mit den Jahreszeiten von Haydn.



Vertonung eines Gedichtes von Jakob Kuratli.

Mensch und Künstler

Wo aber ist der Mensch Mathäus Kubli zu finden? Er lebt und kommt dort zum Vorschein, wo er über Musik und Komponisten redet. Grosse Ehrfurcht spürt man etwa dann, wenn er sagt: «Mozart war ein Wunderkind, Schubert aber nur ein Wunder.» Selbstherrlichkeit, wie sie in heutiger Zeit unter Künstlern vielfach grassiert, ist ihm fremd; dazu ist der Charakter Kublis nicht geschaffen. Wie sonst wäre es ihm möglich gewesen, in ländlicher Abgeschiedenheit seine Kraft und Energie für die musikalische «Missionierung» des Werdenbergs einzusetzen? Ungeachtet der grossen Verehrung Schuberts, der sich den Himmel als einen Garten vorstellte, wo unaufhörlich musiziert wird, wo ewige Kindheit herrscht und Glück verschwenderisch strömt, geriet Mathäus Kubli nicht in jene Verzückung, die so manchen der irdischen Realität entrückt. Seine Stärke war es, aus dem, was ihm an Sängern und Instrumentalisten zur Verfügung stand, das Bestmögliche herauszuschälen.
Trotz des Aufkommens der modernen Medien und Tonträger und trotz der vielen Möglichkeiten, Konzerte auch in St.Gallen, Chur und Zürich zu besuchen, trat der Gemischte Chor in vielen erfolgreichen und, wie gewohnt, anspruchsvollen Konzerten auf. Noch 1972 war er mit der Markus-Passion des Hamburgers Reinhard Keiser zu hören.
Wenn man die Summe von Mathäus Kublis Tätigkeiten überschaut, drängt sich die Frage auf, warum er nicht die Musik zum Beruf gewählt hat. Nun, wenn man Profession mit «Berufung» und «sich öffentlich bekennen, erklären» übersetzt, scheint die Frage an sich beantwortet. 46 Jahre Leitung des Gemischten Chors Buchs, 40 Jahre Organistentätigkeit, 16 Jahre Veranstalter der Kammermusikabende, das kompositorische Schaffen, die langjährige Tätigkeit als Klavierlehrer – wahrlich ein ausgefülltes Musikerleben!
Es stellt sich die Frage nach dem geistigen Erbe. Mathäus Kublis leidenschaftliche Liebe zur Musik liess ihn das schaffen, was nun vorliegt und was auch in den Erinnerungen seiner ehemaligen Begleiter, seiner Sänger und Schüler, weiterlebt. Mit der Auflösung des Gemischten Chors ging eine bedeutende Ära im Werdenberger Musikleben zu Ende. Mathäus Kubli hat sich aus Gesundheitsgründen zurückgezogen und geniesst nun an der Kirchbüntstrasse in seiner alten Heimat Grabs den wohlverdienten Lebensabend.

Anmerkung zum Schluss

Wie es der Untertitel ausdrückt, will dieses kurze Porträt keine Biographie sein. Manches Ereignis auf dem bisherigen Lebensweg Mathäus Kublis bleibt unerwähnt, etliche Angaben zu seiner Person fehlen. Wer indessen diesen Musiker und Pädagogen kennt und ihm nahesteht, weiss auch, dass gerade seine Persönlichkeit nur sehr schwer in allen Farben und Schattierungen zu erfassen und in einem deutlichen Charakterbild treffend zu beschreiben wäre.